

MICHAEL GEHLER, PIOTR H. KOSICKI, HELMUT WOHNOUT (HRSG.): *Christian Democracy and the Fall of Communism*. Leuven: Leuven University Press 2019. 356 S. ISBN 978 94 6270 216 5. Geb. € 69,50.

Die Zeit nach dem großen Umbruch nach 1945 ist erst jüngst von Historikern (z. B. Samuel Moyn) als die große Zeit der europäischen christdemokratischen Bewegungen bezeichnet worden: vom Beitrag reformkatholischer Theologie zur Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte, über die deutsch-französische Aussöhnung als Beginn eines vereinten Europa bis zur führenden Rolle christdemokratischer Parteien in den nicht-kommunistischen Ländern Europas der Nachkriegszeit. Eine vergleichbar triumphale Rolle spielte die christdemokratische Richtung im Umfeld des zweiten großen Umbruchs des 20. Jahrhundert, dem Fall des Kommunismus ab 1989 nicht. Keiner der früheren Warschauer-Pakt-Staaten in Ostmitteleuropa sah nach 1989 und sieht gegenwärtig eine christdemokratische Partei als dauerhaft starke Kraft. Wo sich in diesen Regionen politische Bewegungen von der christlichen Religion inspirieren lassen wollen, ist das Ergebnis stattdessen meist eine nationalistische, neo-konservative Ausrichtung mit teils anti-demokratischen Anwandlungen, wie etwa in Ungarn oder Polen.

Vor diesem Hintergrund versucht der vorliegende Sammelband anhand einiger zentraler Fragen die Wege und Irrwege christlich-demokratischer Bewegungen im Umfeld des Jahres 1989 aufzuarbeiten: Etwa, wie wurde Ostmitteleuropa – diejenige europäische Region, der der Focus der vorliegenden Beiträge gilt – durch die westeuropäische Christdemokratie vor und nach 1989 wahrgenommen? Mit welchen Ideen, Plänen, Visionen agierten die westeuropäischen Christdemokraten im fraglichen Zeitraum, und welches waren, nach Ablauf einiger Jahre, die tatsächlichen Resultate ihrer Aktivitäten?

Der Band, in ansprechender Gestaltung im erst seit kurzem bestehenden Leuven University Press Verlag der belgischen Universität Leuven erschienen, soll die Buchserie des unter dem Kürzel CIVITAS zusammengeschlossenen Forschungsverbundes eröffnen, in dem seit 2013 das Istituto Luigi Sturzo (Rom), das Documentation and Research Center on Religion, Culture and Society (KACOC Leuven) und die deutsche Konrad-Adenauer-Stiftung zusammenwirken. Der vorliegende Band fasst Beiträge einer Wiener Konferenz aus dem Jahr 2016 zusammen.

Dass Christdemokratie als politische Richtung in Wahrheit freilich kaum besonders einheitlich daherkommt und entsprechend schwierig zu definieren ist, wird zurecht bereits zu Beginn von Michael Gehlers ausführlicher Einleitung festgehalten (8): Rechte und linke Positionen stehen nebeneinander; sozialistisch inspirierte Kritik am ökonomischen Liberalismus und Bekenntnis zur Marktwirtschaft gehören genauso dazu wie konservative Wertvorstellungen und Schutz der traditionellen Familie. Weitere der einleitenden Fragen gelten den tatsächlichen Begebenheiten und Akteuren hinter der Wende von 1989, der Rolle »des Volkes«, überhaupt nach oben und unten, Revolution oder Transformation. Vor diesem Hintergrund entfaltet Gehler ein erstes Panorama des Wendjahres vom Baltikum bis zum Balkan, aber auch mit Exkurs nach China. Was generell überall auszumachen war, war das Bewusstsein einer ökonomischen Krise, verbunden mit schwindender Legitimität der alten Eliten und dem Auftauchen teils christlich-demokratischer, teils bereits unverhüllt nationalistischer Kräfte, wie Victor Orban in Ungarn oder Vladimir Meciar in der Slowakei. Es folgt eine erste Tour d'horizon entlang der verschiedenen Schauplätze der Wende und der teils friedlichen, teils auch gewalttätigen Revolutionen des Umbruchjahrs 1989. Der Leser trifft hier auch einen ersten weiterführenden bibliographischen Apparat an, dem freilich Beiträge in den jeweiligen Landessprachen nahezu völlig fehlen. Allgemein wurde bereits am Beginn der

Umwälzungen und mit Blick auf mögliche christdemokratische Akteure rasch deutlich, dass es in vielen Ländern Europas nahezu keine Kontinuität zwischen christdemokratischen Kräften der (noch nicht kommunistischen) Zwischenkriegszeit und sich selbst als christdemokratisch verstehenden Bewegungen nach 1945 gab. Auch im Westen hatten sich christdemokratische Bewegungen in den Jahrzehnten nach 1945 unterschiedlich entwickelt. Dass nach so langer Zeit die ursprünglich unter ähnlichen Vorzeichen gestarteten politischen Akteure ab 1989 nicht mehr so leicht zusammenfanden, illustriert beispielhaft das Statement des polnischen Ministerpräsidenten Tadeusz Mazowiecki, der seinem deutschen Gegenüber Helmut Kohl im Hinblick auf das Ansinnen einer christdemokratischen Zusammenarbeit entgegenhielt, er sei Christ und Demokrat, aber doch kein Christdemokrat (40).

Die erste Sektion der (neben Einleitung und Schlussbetrachtung) insgesamt zwölf Beiträge in drei Sektionen widmet sich christdemokratischen Aktivitäten in internationalen Organisationen der Jahre vor 1989. Kim Christiaens beleuchtet das Scheitern einer Bemühung um einen »dritten Weg« der polnischen Arbeitergewerkschaft Solidarność im Weltverband der Arbeitnehmer (der internationalen Gewerkschaftsorganisation, engl. World Confederation of Labour, WCL) in den 1980er-Jahren. Andrea Brait und Michael Gehler betrachten die ambivalente Rolle des christdemokratischen österreichischen Außenministers Alois Mock anlässlich der KSZE-Folgekonferenz in Wien 1989. Das folgende Kapitel von Michael Gehler und Johannes Schönner untersucht Aktivitäten und Netzwerke der Christdemokratischen Union im Europäischen Parlament (die eigentlich eine Reihe von recht unterschiedlichen politischen Strömungen vereinigte) gegenüber den Entwicklungen jenseits des Eisernen Vorhangs.

Eine zweite Sektion, mit Augenmerk auf westliche Christdemokraten und ihre Aktivitäten in Ostmitteleuropa, wird eröffnet mit der innovativen und Neuland erschließenden Studie von Thomas Gronier zur Kommunität von Taizé im Kontext der Revolutionen von 1989. Wie Gronier zeigen kann, hatte schon in den Jahrzehnten zuvor intensiver Austausch mit religiösen Gruppen, insbesondere einzelnen Bischöfen jenseits des Eisernen Vorhangs dafür gesorgt, dass man jetzt auf durchaus relevante Insider-Kenntnisse und Kontakte im »anderen Europa« zurückgreifen konnte. Helmut Wohnout betrachtet die Österreichische Volkspartei (ÖVP) und deren Kontakte nach Ostmitteleuropa, die, wie er darstellt, vor allem von einzelnen Mitgliedern der Partei ausgingen und nicht zentral koordiniert waren. Alexander Brakels Beitrag widmet sich der teils von Helmut Kohl als CDU-Vorsitzendem und Kanzler, teils durch die Konrad-Adenauer-Stiftung (KAS) lancierten Unterstützung für die christdemokratische Opposition in den sozialistischen Ländern Ostmitteleuropas. Zu Kohls wichtigsten Ansprechpartnern gehörte eine Zeitlang der Ungar Józef Antall, der aber schon 1993 verstarb. Ähnlich wie bei der ÖVP konnten die Initiativen die unfertigen Parteistrukturen in Ländern wie Ungarn, Polen oder der Tschechoslowakei nicht stabilisieren. Einem christdemokratischen Frühling folgte daher nach 1990 kein christdemokratischer Sommer. Giovanni Mario Ceci verfolgt das Ende der italienischen Democrazia Cristiana infolge inneritalienischer und europäischer Veränderungen rund um das Jahr 1989/90.

In der dritten und letzten Sektion, die sich nunmehr stärker auf die Politiker in Ostmitteleuropa selbst richtet, nimmt Piotr H. Kosicki noch einmal die politische Entwicklung des ersten polnischen Premiers Tadeusz Mazowiecki unter die Lupe, dessen politische Weichenstellungen, vor allem im Hinblick auf ökonomische Reformen und teils in Reaktion auf seine Berater, andere waren als seine westlichen christdemokratischen Partner ihm das oft nahelegen wollten. Die folgenden Artikel von Anton Pelinka zu Ungarn

und Ladislav Cabada zur Tschechoslowakei vermitteln in ähnlicher Weise das Bild einer politischen Landschaft, in der im Wendejahr und danach kaum eine homogene christdemokratische politische Kraft bestand oder entstand. In Ungarn etwa umfasste das Spektrum so unterschiedliche Strömungen wie die Liga Junger Demokraten (Fidesz) oder die MDF des früh verstorbenen Józef Antall. Eine koordinierte politische Partei oder Politik, die unbestritten das Siegel »christdemokratisch« hätte beanspruchen können, ging aus den Revolutionsjahren letztlich nicht hervor. In Litauen, wie aus dem Beitrag von Artūras Svarauskas zu entnehmen ist, vereinigten sich christlich motivierte Demokraten vor allem zu einer nationalen Bewegung (Sajudis), nicht zu einer politischen Partei im klassischen Sinn. Weite Teile der Bewegung verschmolzen später mit konservativen politischen Parteien. Wie das Schlusskapitel von Sławomir Łukaszewicz zusammenfassend darstellt, bestand in und unmittelbar nach der Umbruchphase um 1989 generell wenig dauerhafte Kooperation von westlichen christdemokratischen Kräften (inklusive der Emigration) mit neuen politischen Protagonisten in den postkommunistischen Staaten.

Der Band schließt mit resümierenden Betrachtungen von Piotr H. Kosicki, die auch als Formulierung weiterführender Forschungsfragen gelesen werden können. Handelt es sich womöglich meist um nationale, nicht so sehr um christlich inspirierte demokratische Bewegungen, die in den Umbrüchen den Ton angaben? Was war, nach den so unterschiedlichen Entwicklungen christdemokratischer Bewegungen in den Jahrzehnten des Kalten Krieges in Ost und West, aus der Option des christlich inspirierten »Dritten Weges« geworden? Warum hatte sich die nach der Schlussakte von Helsinki entstehende Menschenrechtsbewegung nicht dauerhaft auch in christdemokratische Bewegungen kanalisieren lassen, die die Umbruchszeit überstanden hätten? Kosicki formuliert es als eine der paradoxen Erkenntnisse, »... that, at the institutional level, perhaps the most impactful contribution of Western European Catholics to the collapse of the Communist system came not through the political parties of Helmut Kohl or Giulio Andreotti, but rather through communities of prayer and reflection.« (313) Dem steht gerade die Wende zum konservativen Populismus und Nationalismus politischer Parteien in mehreren Ländern Ostmitteleuropas gegenüber. Offenkundig fragt die adäquate Analyse der politischen Prozesse um das Wendejahr 1989 auch nach einem anderen als dem zunächst für Westeuropa und die Nachkriegszeit etablierten Begriffsinstrumentarium (320).

Alles in allem vermittelt der Band in seinen verschiedenen Einzelbeiträgen das Bild einer oft kenntnisreichen und scharfen Diagnose von Entwicklungen in Mitteleuropa. Was auffällt ist, dass allein diejenigen Länder einer Betrachtung unterzogen werden, in denen das Christentum in westlichen Konfessionen als auch politisch formierende Kraft in Erscheinung trat. Beiträge zu vor allem ostkirchlich geprägten Ländern wie etwa Rumänien oder Bulgarien, inzwischen ja auch EU-Mitglieder, enthält der Band nicht; abgesehen von kurzen Passagen in der Einleitung fehlen hier weitergehende Informationen. Die Frage, warum das orthodoxe Christentum, anders als westliche Konfessionen, generell zwar nationalistische Strömungen inspiriert, aber keine christlich-demokratische Parteien hervorgebracht hat, sind in jüngster Zeit an anderer Stelle schon gestellt worden, und könnte in das sich hier eröffnete Spektrum integriert werden. Wie also – nicht zuletzt entlang des Spektrums säkularer Ideologien – Christentum in Politik zu übersetzen ist, und seit dem 20. Jahrhundert jeweils konkret übersetzt wurde und wird, bleibt eine relevante Forschungsfrage. Der vorliegende Band macht hierzu einen sehr wertvollen Anfang; der Reihe ist eine Fortsetzung zu wünschen.

*Alfons Brüning*